

---

*Ekkehard W. Haring*

## Heillose Schreib-Befunde

*Kafkas Sanatorien im Spiegel des Nervösen Charakters<sup>1</sup>*

---

»Nervenfieber, Irrsinn oder sonstige enden«.<sup>2</sup>

»Ich will schreiben, mit einem ständigen Zittern auf der Stirn« (TA 176 f.).<sup>3</sup> Der Autor, der diese Bemerkung 1911 im berüchtigten »Hauptquartier des Lärms« notiert, ist 28 Jahre alt und heißt Franz Kafka. Die enge Verbindung von Schreibprozedere, Affekt und Kopf, die hier in einem Satz hergestellt wird, ist paradigmatisch für das gesamte Schaffen des Prager Autors. Sein literarisches Hervortreten war von Beginn an von nervösen Stimmungen geprägt und sollte es bis zuletzt bleiben. »Nervöse Zustände schlimmster Art beherrschen mich« (TB 192), so oder ähnlich liest man immer wieder in den Briefen und Tagebüchern.

Kafka war gewiß kein Verkünder des nervösen *fin de siècle* (dazu war es um 1911 bereits zu spät), und auch wenn er wie viele intellektuelle Zeitgenossen dem Modethema Nervosität einige Aufmerksamkeit schenkte, so war er doch in erster Linie ein nervöser Patient. Und als solcher begab er sich in ärztliche und heilpraktische Behandlungen, wo man ihm sehr bald das zugehörige Krankheitsbild bestätigte – Neurasthenie. Die nervöse Karriere des Schriftstellers und Unfallversicherungsbeamten Franz Kafka ist aus den gängigen Biografien bekannt.<sup>4</sup> Sie bietet reichlich Einblicke in die Szenarien gesellschaftlicher Heilpraxis nach 1900, in die Diskussionen um Krankheit, pathologische Zustände und Minderwertigkeit, aber auch in die individuelle Verfassung des Autors Kafka, seine Selbstwahrnehmung und seine Schreibobsessionen.

Doch zunächst: Was bedeutete eigentlich Neurasthenie? Die Frage führt uns *in nuce* in die Aporien ihrer Beantwortung; dennoch muß sie gestellt werden, um die Tragweite ihrer Formulierung zu bestimmen. Wir wohnen der begrifflichen Auseinandersetzung eines Krankheitsbildes bei, das in den Jahren Kafkas eine erstaunliche Entwicklung nahm. Joachim Radkau spricht im Zusammenhang der Jahre 1880–1914 von der »Epoche der Nervosität«.<sup>5</sup>

Um dies deutlich zu machen, müßte man einen Bogen spannen von der medizingeschichtlichen Etablierung des Nervösen Diskurses Mitte des 19. Jahrhunderts, über die begriffliche Präzisierung als »Neurasthenie« durch George Miller Beard, über dessen konzeptuelle Definitionsverschiebung von einer organischen zur funktionellen Störung, hin zu den europäischen, insbesondere deutsch-österreichischen Reaktionen, sowie deren Zusammenhängen mit gleich-

---

zeitig virulenten Diskussionen um Degeneration (Morel, Lombroso) und Darwinismus, zu den Besonderheiten des neuen Nervositätsbegriffs und den therapeutisch orientierten Ansätzen bei Krafft-Ebing, wie auch bei Psychologen wie Freud, Adler, Stekel, und schließlich zu den Heilpraktikern der neuen naturnahen Methoden, die außerhalb der großen Institutionen in Form von Heilzentren, Sanatorien und Kuranstalten entstanden. Und dennoch: Wir hätten damit nur einen Strang eines vielfach verflochtenen Bandes aufgegriffen, das sich durch die Texturen moderner Literatur zieht.

Neurasthenie, oftmals den Neurosen<sup>6</sup> zugerechnet, bedeutete nach allgemeinem Verständnis Nervenschwäche, ihre charakteristischen drei Symptome – Schwäche, Schmerzen, Schlaflosigkeit – ließen ein breites Spektrum an ärztlichen Indikationen zu. Zur Wiederherstellung geschwächter Nerven empfahl sich ein Aufenthalt in Kur-Anstalten.

Bereits der 20jährige Student Kafka besuchte 1903 das bekannte Naturheilsanatorium in Dresden Weißer Hirsch (Lahmanns Sanatorium), fast jährlich folgten neue Sanatorienaufenthalte: zweimal die *Wasserheilanstalt* des Dr. Schweinburg in Zuckmantel/Schlesien (1905 und 1906), die *Naturheilanstalt Fellenberg* bei Zürich (1911), die Justsche *Musternanstalt für reines Naturleben »Jungborn«* im Harz (1912), die *Wasserheilanstalt* des Dr. von Hartungen in Riva am Gardasee (1913) – um nur die Stationen *vor* dem Krieg zu nennen.<sup>7</sup> Daß es sich dabei nicht um Vergnügungsreisen handelte, wird deutlich, wenn man sich die therapeutischen Profile dieser Anstalten anschaut. Alle diese Institute boten ein umfassendes Behandlungsprogramm und –instrumentarium an, das sich insbesondere der Bekämpfung nervöser Leiden widmete: Ihre Gründer propagierten ihr jeweiliges System anhand der eigenen Vita mit exemplarischer Beweisführung und hegten dabei nicht selten einen universalistischen Heilsanspruch. In ihren Vorträgen und Selbstdarstellungen legten sie großen Wert darauf, sich als ehemals hoffnungslose Nervöse auszuweisen, die sich dank eigens entwickelter Heilmethoden von diesen Leiden befreien konnten: Schweinburg in Zuckmantel zum Beispiel stützte sich in erster Linie auf sogenannte hydroelektrische Bäder, Massagen und elektrische Lichtbäder, Adolf Just in Jungborn setzte auf Nacktkultur und natürliches Sonnenlicht und entwickelte die Idee der heilenden Kraft der Erde – nicht zuletzt als Nahrungsmittel gedacht. Aus dem Bericht einer Jungborn-Besucherin geht hervor, daß sein Programm (»Der Mensch ist aus Erde gemacht«) mit regelrecht religiösem Eifer als lebendige Utopie umgesetzt wurde,<sup>8</sup> und auch Kafkas Reisetagebücher bestätigen dies.

Doch nicht immer konnten die Heilsversprechen vollständig eingelöst werden. Die bei den verschiedenen Methoden eingesetzten Apparaturen dürften die schwachen Nerven der Patienten jedenfalls eher beunruhigt haben. Denn deren Anwendung bedeutete für die Behandelten mitunter äußerst empfindliche Eingriffe in den Körper. So glaubte man mittels Einführen einer beleuchte-

ten Sonde nervöse Organe beruhigen zu können (Lichttherapie). Um giftige Metalle aus dem Körper zu entfernen, wurden *Hydroelektrische Bäder* teilweise mit Salzsäure verabreicht (die Säure sollte die Metalle binden und aus dem Körper ziehen – kein Vergnügen für hautempfindliche Typen!).<sup>9</sup> Bei dem sogenannten *Elektrischen Bad* wiederum wurde der Patient 25 Minuten lang als spannungsführender Pol einem Funkenregen ausgesetzt, welcher je nach Entfernung des Entladers als Funkenschlag, knisterndes Sprühfeuer oder sandstrahlartiger Hauch wahrgenommen wurde.<sup>10</sup> Ähnlich die *Lokalisierte Faradisation*, deren Anwendung am Patienten unter so sprechenden Bezeichnungen wie »elektrischer Nagel«, »elektrische Pinselung«, »Geißelung« oder »elektrische Moxe« ihre Wirkung tat.<sup>11</sup>

Keine Frage, die Ausdifferenzierung des Nervösen Diskurses in Medizin und Heilpraxis ging Hand in Hand mit einem Aufschwung der Industrie des medizinischen Apparatebaus im weitesten Sinne. Auch die Naturheilpraxis konnte sich dieser Entwicklung nicht verschließen. In den werbewirksamen Inseraten wurde so stets – neben den klimatisch geografischen Vorzügen des Ortes – auch das zur Verfügung stehende mobile Equipment einer Kuranstalt benannt.

Die Bandbreite der heilstiftenden Verfahren und Apparaturen mit ihren nicht immer zuverlässig zielführenden Funktionsweisen reicht von der *Hydroelektrischen Badeeinrichtung mit Ozonerzeuger* bis zum *Elektro-Endoskop* und dürfte einem versierten Beobachter wie Kafka (der beruflich auf technische Geräte und ihre Handhabung spezialisiert war) in ihrer Vielfalt nicht entgangen sein. Folgt man Klaus Wagenbach, schlagen sich Impressionen dieser Kuraufenthalte in verschiedenen Erzählungen nieder: Die illustre Gesellschaft von Jungborn trifft man im Naturtheater von Oklahoma wieder, Eindrücke aus Zuckmantel werden in *Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande* verarbeitet, die Erlebnisse in Riva finden im *Graccus*-Fragment ihren Niederschlag.<sup>12</sup>

Doch sicherlich sind es nicht nur die Apparate und Sanatorien an sich, die Kafkas Aufmerksamkeit auf die Nervosität literarisch lenkten. In gewisser Weise spiegeln die formenreichen Konstruktionen der Apparate und Verfahren die Ratlosigkeit der Ärzte und Therapeuten angesichts einer unbestimmbaren Krankheit wider. Wenn Nervosität die Antwort auf störende Reize einer aggressiv modernen Umwelt war (*Modern Times Theory*), dann hatte die Krankheit nun eine eigene, ebenso beunruhigende wie suggestive Maschinerie wieder hervorgebracht. Auch die Fachdiskussionen verliefen alles andere als beruhigend und lieferten dem betroffenen Leser neben einer Flut an Ratgebern oder Handbüchern nurmehr neue besorgniserregende Entdeckungen, nicht zuletzt die Diskussionen um Degeneration und Erbsubstanz sollten dazu beitragen. So ist es nicht verwunderlich, daß der Neurasthenieforschung selbst ein kurzlebiger und nervöser Charakter nachgesagt wurde. Weit verbreitet war – unter Medizinerinnen wie

unter Laien – das Bild des »nervösen Arztes«, der in Diskussionen und populärmedizinischen Abhandlungen immer neue erprobte Ratschläge erteilte und mit seinen aufsehenerregenden Forschungsergebnissen den Verdacht nährte, ebenso wortreich wie profitabel der allgemeinen Hilflosigkeit Ausdruck zu verleihen.<sup>13</sup> Ein Dilemma, das die Medizin im allgemeinen und die neuen Heilmethoden im besonderen betraf: »Wie soll der Arzt in dem rasch dahinrauschenden Strome des Neuen das Wahre vom Falschen unterscheiden?« – schrieb der Herausgeber des *Medicinisches-Chirurgisches Centralblattes* 1895 besorgt an seine Leser.<sup>14</sup>

Nervosität war ein Phänomen, das unbestimmt blieb in seiner Diagnose. Alle wissenschaftlichen Erhebungen und Beweisführungen liefen letztlich auf Mutmaßungen hinaus. Neben der Frage nach organischer oder funktioneller Störung tauchten andere schwer entscheidbare Fragekomplexe auf: Wie war diese Krankheit zu interpretieren – biologisch oder kulturell? War sie ein Zeichen des Fortschritts oder Niedergangs, sollte Ruhe oder Arbeitstherapie verordnet werden? War Neurasthenie überhaupt heilbar, und wo saß ihr eigentliches Zentrum? Die Antworten waren ebenso zahlreich wie unverbindlich.

Was das Krankheitsbild Neurasthenie betrifft, so deutet auch Kafka wiederholt seine Zweifel an der aufklärenden medizinischen Diagnostik an. Aus eigener Anschauung (in den späten Aufzeichnungen spricht er bevorzugt von »Selbstbeobachtung«) bildet das obsessive Element des Leidens – die Leidenschaft, die Besessenheit – einen Sachverhalt, der die objektive Beurteilung von Ursache und Folge auf den Kopf stellt. An den jungen Medizinstudenten Robert Klopstock schreibt Kafka 1922: »[...] ein unzweifelhaftes Verdienst der Medizin ist es, daß sie statt des Begriffes Besessenheit den tröstenden der Neurasthenie eingeführt hat, wodurch sie allerdings die Heilung erschwert, und außerdem die Frage offen gelassen hat, ob Schwäche und Krankheit die Besessenheit herbeiführen oder ob nicht vielmehr Schwäche und Krankheit ein Besessenheitsstadium schon sind, die Präparierung des Menschen zum Ruhe- und Lust-Lager der unsaubern Geister.«<sup>15</sup> Der Neurasthenie-Diskurs bündelt eine Vielzahl unwägbarer Mutmaßungen. Sie bedeuten für den Schriftsteller und Briefeschreiber eine ebenso nährnde wie unversiegbare Quelle der Beunruhigung. Die Notiz läßt, bei aller Emphase, auf einen tiefen Kenntnisstand des Briefschreibers bezüglich des Themas schließen. Als Sanatorienbesucher und »Arzt-Patient« ist er vertraut mit den ausufernd hypothetischen Beschreibungen des Krankheitsbildes.

Innerhalb der breitgefächerten Debatten fungierte der Begriff der Neurasthenie als kleinster gemeinsamer Nenner für eine Vielzahl von offenen Fragen. Fließende Übergänge statt klare Konturen waren ihr Merkmal. Wenn Kafka seiner Freundin Milena Jesenská 1920 schreibt, er sei geistig krank, so aus dem Glauben heraus, daß Neurasthenie die Vorstufe für Geisteskrankheiten wie auch für Tuberkulose sei: »Ich bin geistig krank, die Lungenkrankheit ist nur ein ausden-Ufern-Treten der geistigen Krankheit.«<sup>16</sup> Der Selbst-Befund konnte sich auf

eine weitverbreitete Lehrmeinung stützen. »Es ist eine ständige Furcht vieler Neurastheniker, geisteskrank zu werden, und mehr denn einen hat diese Befürchtung zum Selbstmord getrieben«, pointierte so der Wiener Psychiater Emil Redlich die von Autoritäten wie Krafft-Ebing oder Durckheim vertretene Ansicht.<sup>17</sup>

Aber auch Kafkas Skepsis an den lindernden und heilenden Verfahren wuchs mit den Erfahrungen der Jahre. Lapidar heißt es 1916 bereits in einem Brief an Felice Bauer: »I. . . I ich will nicht mich massieren, packen, elektrisieren, heilbadern, untersuchen, durch besonders gute Diagnosen mich besonders gut über meine Krankheiten informieren lassen, es ist fast ein neues Bureau im Dienst des Körpers.«<sup>18</sup> Die Institutionalisierung des Körpers als Schauplatz eines vielfältig organisierten Abwehrkampfes ging zweifellos mit einer Internalisierung leibseelischer Heilsängste einher. Es konnte daher nicht ausbleiben, daß Patienten diesen Abwehrkampf mit anderen, subtileren Verfahren zu führen versuchten. Das breite Therapieangebot in Kafkas Sanatorien umfaßte so teilweise auch Psychotherapien bzw. psychoanalytische Behandlung. Allmählich war der Einfluß der Psyche und die psychische Auflösung der Symptome bei nervösen Störungen stärker ins Bewußtsein der Ärzte vorgeückt.<sup>19</sup>

Sigmund Freud hatte die Ursachen der Neurasthenie in einer sexuellen Fehlentwicklung gesehen.<sup>20</sup> Um 1912 waren Freuds Ideen längst etabliert, und auch in Kafkas Sanatorien bildeten sie für Patienten stets einen Gegenstand erhitzter Diskussionen. Doch Freud hatte seine neurasthenischen Studien frühzeitig abgebrochen und nicht weiterentwickelt. Statt dessen legte sein Kollege Alfred Adler 1912 eine ambitionierte Schrift, *Der nervöse Charakter*, vor.

Auch Adler, der Begründer der Individualpsychologie, geht von einer grundsätzlichen Wandelbarkeit des Charakters (nämlich durch Erziehung) aus. Anders als Freud<sup>21</sup> jedoch fokussiert Adler zwei Grundtendenzen in der menschlichen Seele: einerseits das Streben, sein Ich zu behaupten, andererseits das Verlangen, sich an die Gemeinschaft anzuschließen. Das Wechselspiel zwischen Ich- und Gemeinschaftsgefühl entscheide über Gesundheit oder Neurose. Nervöse Neurosen basierten nach Ansicht Adlers auf einem (organisch oder durch das Milieu bedingten) Minderwertigkeitsgefühl. Gegen dieses Minderwertigkeitsgefühl antworte der Neurotiker mit »männlichem Protest«, das heißt, er erzeuge aus dem Gefühl der Niederlage ein vermehrtes Geltungsstreben, eine leitende Fiktion, die ihm ein höheres Persönlichkeitsgefühl vermittele. Für Adler offenbarten sich gerade am *Nervösen Charakter* wie nirgends sonst die Kunstgriffe und Hilfskonstruktionen eines übertrieben männlichen Persönlichkeitsideals.<sup>22</sup> Mit anderen Worten: Der Nervöse erscheint als eine Art symbolischer Ausdruck gesellschaftlicher und sozialer Zwänge.

Von »Kunstgriffen« und »Hilfskonstruktionen« ist bei Kafka oft die Rede. Ob er freilich Adlers Abhandlung gelesen oder dessen Vortrag zum *Nervösen Cha-*

rakter im Prager »Salon Fanta« 1913 persönlich erlebt hat, bleibt dahingestellt.<sup>23</sup> Bemerkenswert scheint hier jedoch eine Interpretation des nervösen Phänomens, die Kafka auf seine Weise als Schriftsteller mitvollzieht. Der Nervöse ist für ihn einerseits – *figure par excellence* – symbolischer Ausdruck seiner Zeit. Andererseits ist er auch der Dompteur seiner ungebändigten Affekte, und verfügt somit über ein beträchtliches Selbsthilfe-Potential – daß Kafka ihnen zuweilen erliegt, ändert nichts an seinen schon frühzeitig unternommenen Versuchen, die Energien der inneren Affekte produktiv in Schreibströme zu kanalisieren.<sup>24</sup>

Kafka lebte in einem Bezugsfeld nervöser Kontroversen. Nicht zuletzt die vergleichenden Untersuchungen Wilhelm Stekels verdeutlichen dies: Der Wiener Psychologe behauptete, daß alle große Dichtung eigentlich aus Charakterchwäche bzw. starken Störungen des Trieb- und Affektlebens resultiere. Dichter, so Stekel, stünden in einer Reihe mit Neurotikern, Homosexuellen und Verbrechern, denen allen eine gestörte Triebstruktur gemeinsam sei. Abgekürzt hieß das: Dichtung ist die ideale Pathografie des Nervösen.<sup>25</sup>

Die meisten Gestalten in Kafkas Prosa sind »Nervöse« oder tragen auffällige Züge des nervösen Charakters, ihre Eigenart: Sie sind nicht das, was sie sein sollten, wirken überspannt und irgendwie aus dem Gleichgewicht geraten; ihr Verlangen nach Gemeinschaft kollidiert mit den individuellen Gegebenheiten: obenan seine Junggesellen, Hungerkünstler und Trapezkünstler, Josefine, die nervöse Sängerin und deren ebenso nervöser Erzähler, Josef K., der phobisch aufgeregt nach den Spuren seiner eigenen Schuld sucht, die nervöse Dienboten-Personage in Amerika, der Jäger Graccus, nicht lebend nicht tot, der bei seinem rastlosen Umherjagen einem Bürgermeister namens Salvatore begegnet, der Hausvater mit seinen Sorgen bezüglich eines unbestimmbaren Phänomens Odradek, der Landarzt, der helfen will und schließlich selbst hilflos »nackt im Frost dieses unglücklichsten Zeitalters« umherirren muß, der Maulwurf im Bau mit seiner überempfindlichen Wahrnehmung. Und: Wie kann man den Selbstmord Georg Bendemanns im *Urteil* anders bewerten als die Tat eines Nerven-schwachen?

Zudem entwickelt Kafka eine Nerven-Metaphorik, die sich immer wieder in Themen und Motiven mitteilt: Erinnert sei hier an die eigenartige Affinität seiner Protagonisten zu Telefonen, Schienen, Telegrafien, Briefen (entsprechend der Vorstellung von den Nerven als lineare Mobilitäts- und Kommunikationsstrukturen), an die Großstadt mit ihren nervösen Auswüchsen einschließlich der sie bewohnenden unruhigen Charaktere, aber auch an die hinlänglich bekannten Selbstbeobachtungs-Szenarien und Reflexionsfiguren. Nicht zuletzt das Denkbild des wahren Weges, der über ein (vorzugsweise nicht) gespanntes Seil führt, erinnert an die Striktion von Nerven. Im Roman *Amerika (Der Verschollene)* findet man die Beschreibung amerikanischer Telegrafienämter, in denen

die Angestellten »im sprühenden elektrischen Licht« und »den Kopf eingespannt in ein Stahlband« mit »unmenschlich gleichzeitig und rasch« zuckenden Fingern die eingehenden Nachrichten aufschreiben<sup>26</sup> – eine Szenerie, die die vieldiskutierte Beard-These von der *American nervousness* anschaulich ins Bild rückt. Anwandlungen des Zitterns und Zuckens, die typischen Ausdrücke affektiver Bewegungen, durchlaufen Kafkas Bildwelten und Szenografien in ebenso häufiger wie beunruhigender Weise. Der Körper, der teilweise oder ganz von Impulsen unbekannter Herkunft geschüttelt wird – die Hand, die Stirn, der Mundwinkel. Sogar der Apparat in der *Strafkolonie* vollführt ein fortgesetztes Zittern, das sich auf den am »Bett« gefesselten Delinquenten überträgt, während ihm das individuelle Vergehen auf den Leib gezeichnet wird. Zittern also auch als Ausdruck einer körperlichen Signatur, und vielleicht sogar einer von innen oder außen aufgezwungenen Körper-Sprache. Letztlich darf auch der Hungerkünstler oder die pfeifend-tremolierende Maus Josefine in diese Motivgruppe eingereiht werden – Gestalten, deren besondere Disposition in der Schwebelage zwischen Kunst und Krankheit liegt.

\* \* \*

Die Aufzählung deutet an, daß Kafkas Aufmerksamkeit für das nervöse Phänomen keine temporäre literarische Neigung ist, sondern mit den Jahren noch zunehmend Vertiefung findet. Seine Beschäftigung mit Nerven erfährt ihre dramatische Zuspitzung nach 1914. Während des Ersten Weltkrieges wandelte sich der gesellschaftliche Blick auf die Nerven gravierend. »Diesen Krieg gewinnt, wer die stärkeren Nerven hat«, lautete bald die Durchhalteparole angesichts einer mühsam stabilisierten Ostfront.<sup>27</sup> Entsprechend Hindenburgs Programm hatten Deutschland und Österreich-Ungarn eine »Allianz der starken Nerven« zu bilden. Diese Phrase wurde in allen Lebensbereichen durchdekliniert. Neurasthenie / Nervenschwäche, galt es nun nicht mehr zu lindern, sondern zu *korrigieren*. Existierten vor dem Krieg recht unterschiedliche, und mitunter sogar nebulöse Vorstellungen von der Eigenart der Nervenbahnen, so rückte nun mehr und mehr das Konzept einer Nerven-Substanz in den Vordergrund. Nach der Logik dieses Konzepts gewann die Nervensubstanz durch innere und äußere Abhärtung an Stärke und Festigkeit.<sup>28</sup> Die Neurastheniker aus Friedenszeiten bedurften folglich einer Abhärtung, und der Krieg als »Stahlbad« bot dafür hervorragende Gelegenheit, um aus »Nervenschwächlingen« willensstarke und beherrschte Menschen zu machen. Namhafte Autoren wie Eulenburg, Stekel oder Binswanger empfahlen ihren neurasthenischen Lesern mit Nachdruck eine Kriegsteilnahme als aktive Therapie der Nervosität. Und fanden Gehör: Folgt man ärztlichen Berichten, so waren die Lazarette an der Front im ersten Kriegsjahr hoffnungslos überfüllt – vorwiegend mit Neurasthenikern.<sup>29</sup>

Auch die für seine Biografen stets schwer nachvollziehbaren Bestrebungen des Kriegsgegners Franz Kafka, trotz Befreiung 1916 (!) doch noch als Freiwilliger eingezogen zu werden, erscheinen vor diesen Nerven-Debatten in einem anderen Licht.<sup>30</sup>

Doch sehr bald schon rückte ein ganz neuer Typus des Nervösen ins öffentliche Blickfeld: die nervösen Kriegszitterer, das heißt Soldaten, die unter dem Eindruck traumatischer Fronterlebnisse litten und als dienstuntauglich zurückgeschickt werden mußten. Ihnen war mit Eisenpräparaten, Quarzlampen und Abhärtungskuren nicht zu helfen, und ihr Erscheinen auf den Straßen und Plätzen war so zahlreich, daß man bald von »nervösen Heerscharen« sprach. Das »Stahlbad« war, mit den Worten Alfred Adlers, zur »furchtbarsten Massenneurose« geworden.<sup>31</sup> Eugen Pfohl, Abteilungsleiter der Prager Arbeiter-Unfallversicherungsanstalt (AUVA), ließ seinen wortgewandten Vizesekretär Franz Kafka über den Typus des »Zitterers und Springers« schreiben: »Sein Körper wurde l..l ununterbrochen geschüttelt wie von maßlosen Frostanfällen oder als stehe er mitten in der friedlichen Straße unter dem unmittelbaren Eindruck seiner Erlebnisse an der Front. Man sah dann auch andere, welche sich nur springend vorwärts bewegen konnten; arme, bleiche, ausgemergelte Menschen führten Sprünge aus, als halte sie eine unbarmherzige Hand im Genick, die sie in diesen qualvollen Bewegungen hin- und herreißt.«<sup>32</sup> Selbst die Prager Literatur – Werfel, Brod, [Friedrich] Adler, Kisch – widmete dieser Erscheinung ihre dezidierte, Anteil nehmende Aufmerksamkeit in einer Reihe von Gedichten und Essays.<sup>33</sup>

Das Ausmaß invalider Kriegszitterer (im Fachjargon sprach man dem Symptom nach von Tremor-Patienten) wurde auch seitens der obersten Heeresleitung mit Sorge konstatiert. Denn prinzipiell oblag ihr die Verantwortung und damit Fürsorge für die Opfer des Krieges. Darüber hinaus bedeuteten Ausfälle dieser Größenordnung eine merkliche Schwächung der militärischen Schlagkraft. Eine militärärztliche Folge-Behandlung hatte so unter dem Prinzip doppelter Schadensbegrenzung zu stehen. Zum einen wurden die Patienten auf Simulantenverdacht hin untersucht, zum anderen brachte man mehr und mehr das Argument ins Spiel, die Betroffenen seien auf Grund selbst verschuldeter bzw. physisch unzureichender (Schwäche-)Konstitution in diesen bedauernswerten Zustand geraten. Zahlreichen Kriegszitterern wurde somit im Laufe des Krieges der mit sozialem Versorgungsanspruch verbundene Status des Kriegsinvaliden entzogen.

Eugen Pfohl/Franz Kafka bilanzierten 1916 in Böhmen mindestens 5000 nervenranke Kriegsbeschädigte. Ausgehend von dieser dramatischen Situation plädieren die Beamten für eine geregelte Notversorgung: »Viele Kranke sind aber außerdem als superarbitriert in ihre Heimat entlassen worden und die nachträgliche amtsärztliche Untersuchung dieser Superarbitrierten hat gezeigt,

daß mindestens 10 Prozent auf Nervenerkrankungen entfallen, die noch der Behandlung bedürftig sind l. . l. Der größte Teil dieser Erkrankungen ist, wie auch schon Erfahrungen in diesem Kriege gezeigt haben, vollständig, ein anderer Teil fast vollständig heilbar. Allerdings nur durch geeignete Anstaltsbehandlung l. . l.«<sup>34</sup> Mit den hier in Aussicht gestellten Heilungschancen ergibt sich freilich eine brisante Perspektive. Denn der von humanitärem Ethos geleitete Appell konnte letztlich an einem Umstand *nicht* vorbeisehen: Die typische Behandlung der nervösen Kriegsgeschädigten galt 1916 in erster Linie der Wiederherstellung im Sinne neu gewonnener Fronttauglichkeit oder aber der sorgfältigen Überprüfung auf eine apriori unterstellte Scheininvalidität.<sup>35</sup> Für die Betroffenen mußte dieser Durchlauf zwischen Scylla und Charybdis fast zwangsläufig in irreversibler Zerrüttung enden.

In Prag wurden die »Superarbitrierten« im Reservespital des Rudolfinums von Dr. Wiener, einem Spezialisten für Kriegsneurosen, behandelt. Über die angewandten Behandlungsmethoden muß man sich keinen Illusionen hingeben: In einem Artikel in der *Prager Medizinischen Wochenschrift* pries Alexander Marguliés, Leiter der Prager provisorischen Nervenheilanstalt, 1915 den faradischen Strom von beträchtlicher Stärke als »bestes Heilmittel« für die Nervenerkrankungen der Krieger.<sup>36</sup> Um einen fortwirkenden Nervenschock zu beseitigen, brauche es einen Gegenschock, einen Stromschlag etwa, so die wissenschaftliche Argumentation der Experten in dieser Frage.<sup>37</sup>

Im übrigen wurde auch hier »die Schuld auf den Leib geschrieben«, wo es galt, Simulationsversuche (als »Anspruchsneurosen« oder »Rentenhysterien«) aufzudecken. Nicht zuletzt die erstaunlichen Erfolge des Viktor Gonda, der als Lazarettarzt frontuntaugliche Kriegsneurotiker mit Strom behandelte, schienen das zu belegen: Von *Wunderbaren Heilungen* berichtete ein Artikel in der *Deutschen Zeitung Bohemia* 1917 euphorisch, bei denen Gonda die Patienten offenbar vollständig an Leib und Seele wieder herstellte.<sup>38</sup> Gonda selbst beschrieb seine Methode so: »Ich benütze den faradischen Strom, dessen Stärke langsam steigernd, bis ich eine energische Kontraktion der Muskeln erreiche. Jetzt schalte ich den Strom sofort aus und erhöhe die Stromstärke auf das Doppelte, ohne die Elektroden von ihrem Platze zu verrücken. Während dieser kleinen Pause übe ich eine starke Suggestion mit meinen Worten aus, zum Beispiel: jetzt kommt der Strom, der Leben gibt und schalte plötzlich ein. Der Kranke schreit vor Schmerz auf, mein Assistent ergreift seine Arme, denn unwillkürlich würde sich der Kranke wehren und dadurch die Elektroden verschieben l. . l. Während der Einwirkung des Stromes fordere ich den Patienten auf, seine Beine willkürlich zu beugen. Eine bis zwei Proben und der Schmerzen leidende Patient leistet nahezu übermäßig seinen Wunsch, daß er zu gehen probieren will. Ich gebe aber nicht nach, gewöhnlich mit der Ausrede, daß sich sein kleiner Finger noch nicht gehörig bewegt, setze das immer schmerzhafter werdende Elektrisieren

noch eine bis zwei Minuten lang fort, wobei ich die Stromstärke noch etwas steigere, indem ich ein- und ausschalte.«<sup>39</sup>

Verfahren wie diese waren Kafka durchaus bekannt. Verständlicherweise wies er 1916, nachdem ein Neurologe ihm eine Herzneurose attestierte, den Vorschlag einer Elektro-Therapie energisch zurück. Als die 1915 in Prag gegründete *Staatliche Landeszentrale für das Königreich Böhmen zur Fürsorge der heimgekehrten Krieger* eine geeignete Einrichtung für die zahlreichen Kriegsneurotiker suchte, beauftragte man den AUYA-Beamten Kafka mit der Einrichtung einer *Volksnervenheilanstalt*. Die Wahl fiel – Ironie des Schicksals – auf das Sanatorium Frankenstein / Rumburg, wo Kafka kurz zuvor, im Sommer 1915, selbst als Patient (womöglich als Testinsasse?) der *Physikalisch-diätischen Heilanstalt* einen Aufenthalt verbracht hatte.<sup>40</sup> Die Bandbreite der hier praktizierten Heilbehelfe reichte von traditionellen Anwendungen bis hin zu den neuesten verheißungsvollen Verfahren der Elektrotherapie.

Anhand der hier skizzierten Darlegungen kann nur angedeutet werden, welche Bedeutungsvielfalt die Begriffe und Metaphern der Nervosität für Kafkas Schreiben besitzen. Bleibt festzuhalten: Der nervöse Diskurs als solcher ist autodekonstruktiv, insofern nämlich, als er seinen eigenen nervösen Charakter an entscheidenden Stellen selbst offenbart. In diesem Kontext erscheinen Kafkas literarische Heilssucher geradezu als exemplarische Fallstudien – ihr unausgesprochener, jedoch augenscheinlicher Befund lautet: auffällig, reizempfindlich, besessen. Eine symptomatische Häufung, die freilich, im Kontext ihrer Zeit betrachtet, etwas völlig anderes signalisiert als unter heutigen Rezeptionsbedingungen. Die Nervosität ist in den Jahren Kafkas ein heiß diskutiertes Phänomen und überdies eine mustergültige Denkfigur, die wie keine andere die Ambivalenzen und Widersprüche der modernen Zeit fokussiert. Man versteht die Faszination, die die »Nervenkunst« bereits für Autoren des *Fin de siècle* oder für Zeitgenossen wie Rainer Maria Rilke und Thomas Mann besaß. Für Kafka enthält diese Topik jedoch noch mehr. Zu eng sind seine Teilhabe am therapeutischen Geschehen der Zeit, zu komplex seine Verwicklungen in die böhmische Nerven-Politik, zu bezeichnend seine literarischen Selbstaussagen, als daß man von einem bloß modisch-tendenziellen Zeitvertreib des Dichters sprechen könnte. Die Nervosität Kafkas erscheint an vielen Stellen von ihm selbst übertrieben wahrgenommen, doch sie gewährt ihm Einblicke in die spekulative Heils-Verfassung seiner Umwelt, die zu einer Grundlage seiner imaginativen Schreib-Welten und -Figuren werden.

Für den wachsamem Beobachter vermitteln sich diese Einblicke besonders augenfällig in den sanatorischen Einrichtungen und Versuchsstationen einschließlich ihrer therapeutischen Spezialitäten: In den Exekutiven des Heils, in deren abgeschirmten Zentren die Wiederherstellung der Nerven zuweilen mit einem

Höchstmaß an perverser Logik oder sadistischer Apologetik einhergeht, wird vorgeführt, was im Zustand der Ausnahme zur gesellschaftlich legitimierten Praxis wird. Die hier gewährten Einblicke mögen schon auf Grund ihrer Tiefe und der daraus gewonnenen bemerkenswerten technischen Details den Erzähler inspirieren. Doch sie offenbaren darüber hinaus auch Strukturen, die für Kafka in den Jahren des Krieges – aus Sicht des nervösen Patienten *und* auf Grund seiner aktiven Tätigkeit als AUVA-Beamter – deutlicher denn je zum Vorschein kommen. Die sich daraus ergebenden inneren Zerreißproben dürften jedenfalls prägend für manche Schreibversuche (nicht zuletzt unter dem Thema *Verantwortung*) sein.

Doch auch in seinem Aufruf *Volksgenossen!* von 1916 liest man keineswegs nur die umgesetzten Direktiven der Versicherungsanstalt, sondern ebenso einen subtilen persönlichen Kommentar, wo es heißt: »Der Weltkrieg, der alles menschliche Elend gehäuft in sich enthält, ist auch ein Krieg der Nerven I. . . I. So wie im Frieden der letzten Jahrzehnte der intensive Maschinenbetrieb die Nerven der in ihm Beschäftigten mehr als jemals früher gefährdete, störte und erkrankte ließ, hat auch der ungeheuerlich gesteigerte maschinelle Teil der heutigen Kriegshandlungen schwerste Gefahren und Leiden für die Nerven der Kämpfenden verursacht I. . . I. Der nervöse Zitterer und Springer in den Straßen unserer Städte ist nur ein harmloser Abgesandter der ungeheuren Leidensschar.«<sup>11</sup>

Die Nerven zerrüttende Maschinerie, deren Realität Kafka im Bild ihrer Opfer bzw. deren zitternden Repräsentanten aufnimmt, ist längst Teil des gesellschaftlichen Alltags geworden. Von hier aus ist es nur noch ein kleiner Schritt in die Realität der Strafkolonie.

### Anmerkungen

- 1 Der vorliegende Beitrag basiert auf einem Vortrag, der am 23. April 2006 auf der MALCA-Tagung in Winston-Salem/N.C. gehalten wurde.
- 2 Tagebuch, 25. Dezember 1915, TC 115. Franz Kafka: *Tagebücher in der Fassung der Handschrift. Gesammelte Werke in zwölf Bänden*, hg. von Hans-Gerd Koch, Frankfurt/Main (1994) Ausgabe 1996: TA 1909–1912 / TB 1912–1914 / TC 1914–1923.
- 3 Die Skizze erschien (übrigens unter Beibehaltung der privaten Namengebung) als *Großer Lärm* in: *Herderblätter* I, 4/5, Okt. 1912, S. 44.
- 4 Nicht zuletzt Kafkas über Jahrzehnte konsequent umgesetztes Gesundheitsprogramm – Turnen, Naturkost, Fletschern, Müllern (Leibes- und Atemübungen), Laubsägen, Gärtnern, Wandern und andere Nerven aufbauende Investitionen – sei in diesem Zusammenhang erwähnt.
- 5 Joachim Radkau: *Das Zeitalter der Nervosität*, München 1998; Volker Roelcke: *Krankheit und Kulturkritik*, Frankfurt/Main 1999; Christina von Braun: *Gender, Geschlecht und Geschichte*, in: Christina von Braun, Inge Stephan (Hg.): *Gender Studien. Eine Einführung*, Stuttgart 2000.
- 6 Hysterie, Hypochondrie, Neurasthenie galten als die drei Erscheinungsformen der Neurosen.

- 7 Klaus Wagenbach: *Drei Sanatorien Kafkas*, in: Wagenbach: *Franz Kafka. Biographie seiner Jugend*, erw. Neuaufl., Berlin 2006, S. 281–293, ursprünglich in: *Freibeuter*, 16 (1983), S. 77. Zu den Jahren nach 1916 siehe Rotraut Hacker Müller: *Das Leben, das mich stört. Eine Dokumentation zu Kafkas letzten Jahren*, Wien–Berlin 1984.
- 8 Marie Hannes: *In Jungborn zu Gaste. Ein Ausflug in ein Märchenland*, Rudolf Just Verlagsbuchhandlung 1905.
- 9 Rudolf Lewandowski: *Die Elektrotechnik in der praktischen Heilkunde*, Wien–Pest–Leipzig 1883, S. 323 f.
- 10 L. Bouveret: *Die Neurasthenie (Nervenschwäche)*, Leipzig–Wien 1893, S. 257 f.
- 11 Lewandowski: *Die Elektrotechnik in der praktischen Heilkunde*, S. 55. – Der oft bedenkenlose Umgang mit Elektrizität, die unausgereifte Technik, gepaart mit der Experimentierfreudigkeit der Ärzte, konnte schwerlich Vertrauen stiften. So mußten zum Beispiel auf der Wiener Elektroausstellung 1883 einige Besucher, die man zur Belustigung der Zuschauer elektrisiert hatte, ins Krankenhaus gebracht werden. Vgl. Radkau: *Das Zeitalter der Nervosität*, S. 235.
- 12 Wagenbach: *Drei Sanatorien Kafkas*, S. 282.
- 13 Wilhelm Stekel: *Nervöse Leute. Kleine Federzeichnungen aus der Praxis*, Wien 1911, S. 69 f.
- 14 Eduard Fischer: *An unsere Leser*, in: *Medicinisches-chirurgisches Central-Blatt*, 30 (1895), S. 1.
- 15 Brief an Robert Klopstock vom 1.3.1922, in: Franz Kafka: *Briefe 1902–1924*, hg. von Max Brod, Frankfurt/Main 1975, S. 372.
- 16 Franz Kafka: *Briefe an Milena*, hg. von Jürgen Born, Michael Müller, Frankfurt/Main 1986, S. 29.
- 17 Emil Redlich: *Ueber Psychosen bei Neurasthenikern*, in: *Wiener medizinische Presse*, 43(1902), Sp. 539.
- 18 Postkarte an Felice Bauer, 31.5.1916, in: Franz Kafka: *Briefe April 1914–1917*, hg. von Hans-Gerd Koch, Frankfurt/Main 2005, S. 165 f.
- 19 Hans Georg Hofer: *Nervenschwäche und Nervenstärke. Der Umgang mit der Nervosität (1880–1920)*, Inauguraldissertation Graz Karl-Franzens-Universität 2000, S. 134.
- 20 Freuds Aufsatz *Die kulturelle Sexualmoral und die moderne Nervosität* erschien 1908; allerdings hatte Freud bereits in den neunziger Jahren im Zusammenhang mit seinen Hysterie-Studien zur Neurasthenie geforscht.
- 21 Freud behauptet, daß die Neurose aus dem Zwang infantiler Wünsche resultiere, und beschreibt eine sexuelle Ätiologie der Neurosen. Adler dagegen glaubt, daß bereits die infantilen Wünsche unter dem Zwang eines fiktiven Endzieles stehen. Beide – Freud und Adler – betonen jedoch die Bedeutung sozialer Erziehung.
- 22 Alfred Adler: *Über den nervösen Charakter. Grundzüge einer vergleichenden Individual-Psychologie und Psychotherapie*, Wiesbaden 1912, hier vor allem S. 5–15, 41–43.
- 23 Zu Adlers Vortrag in Prag siehe den anonymen Bericht *Vorträge. Der nervöse Charakter*, in: *Prager Tagblatt*, 4.1.1913, S. 3.
- 24 Vgl. dazu Ekkehard W. Haring: *Kafka und der nervöse Körper*, in: *Transversal. Forum Erinnerungspolitik Österreich*, 2(2001)2, Graz.
- 25 Wilhelm Stekel: *Die Träume der Dichter. Eine vergleichende Untersuchung der unbewussten Triebkräfte bei Dichtern, Neurotikern und Verbrechern*, Wiesbaden 1912. In seiner Abhandlung *Über Störungen des Trieb- und Affektlebens*, Bd. II, Wien 1917, wird der Schriftsteller Kafka von Stekel sogar als typisches Beispiel einer homosexuellen Neurose zitiert, ebd., S. 351.

- 26 Franz Kafka: *Schriften Tagebücher. Kritische Ausgabe: Der Verschollene*, hg. von Jost Schillemeit, Frankfurt/Main 2002, S. 66.
- 27 Hofer: *Nervenschwäche und Nervenstärke*, S. 249 f.
- 28 Die Ursache für die Stärke der Nerven sah man im Eisengehalt der Nervensubstanz. In balneologischen Kreisen wurden eisenhaltige Quellen (sogenannte »Stahlquellen«) als ein wertvolles Behandlungsmittel gegen Nervenschwäche empfohlen, da der Nervenschwäche eine Affinität zur Blutarmut nachgesagt wurde. Auch Eisenpräparate wurden entsprechend verabreicht. Vgl. Franz C. Müller: *Handbuch der Neurasthenie*, Leipzig 1893, S. 442 ff.
- 29 Otto Binswanger: *Die seelischen Wirkungen des Krieges*, Stuttgart-Berlin 1914, S. 22, Albert Eulenburg: *Kriegsnervosität*, in: *Die Umschau*, 19(1915), Bd. I, S. 1–3; Stekel: *Unser Seelenleben im Kriege*, S. 4. Zu den Berichten vgl. Ribeth: *Über Neurasthenie bei Kriegsteilnehmern*, in: *Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift*, 17(1915/16), S. 71 ff.; Georg Stiefler: *Über Psychosen und Neurosen im Kriege*, in: *Jahrbücher für Psychiatrie und Neurologie*, 38(1917), S. 162.
- 30 Die persönliche Disposition Kafkas sollte dabei freilich nicht übersehen werden, Reiner Stach widmet dem eine ausführliche Betrachtung im (noch nicht veröffentlichten) dritten Teil seiner Kafka-Biografie.
- 31 Adler: *Der nervöse Charakter*, S. 36.
- 32 *Rumburger Zeitung*, 8.10.1916, zitiert nach Franz Kafka: *Kritische Ausgabe. Amtliche Schriften*, hg. von Klaus Hermsdorf / Benno Wagner, Frankfurt/Main 2004, S. 494–498.
- 33 Ekkehard W. Haring: *Epiphanien des Kriegsgottes. Die Prager deutsche Dichtung und der 1. Weltkrieg*, in: Renata Cornejo, Ekkehard W. Haring (Hg.): *Wende - Bruch - Kontinuum. Die moderne österreichische Literatur und ihre Paradigmen des Wandels*, Wien 2006.
- 34 Kafka: *Kritische Ausgabe. Amtliche Schriften*, S. 495.
- 35 Hofer: *Nervenschwäche und Nervenstärke*, S. 254–258.
- 36 Alexander Marguliés: *Nervenerkrankungen im Kriege*, in: *Prager Medizinische Wochenschrift*, 40(1915), S. 31.
- 37 Karl Weiß: *Zur Behandlung der Neurosen nach Kriegsbeschädigungen*, in: *Medizinische Feldblätter der X. Armee*, Nr. 14 (31.12.1916), S. 3; Oberstabsarzt Taussig: *Bericht über das Heilverfahren der traumatischen Neurose*, in: *Österreichisches Kriegsarchiv KM 1917 14.A.*, 43–20/1–2.
- 38 A. Paztor: *Wunderbare Heilungen. Der Stumme spricht, der Taube hört, der Lahme geht*, in: *Bohemia*, 9.10.1917, Morgen-Ausgabe, S. 3 f. Gonda übernahm in seiner Praxis die sogenannte Kaufmann-Methode.
- 39 Viktor Gonda: *Rasche Heilung der im Krieg entstandenen »traumatischen Neurose«*, in: *Wiener klinische Wochenschrift*, 29(1916) S. 951.
- 40 Einer der Gründer, der Industrielle und Naturheilkundler Moritz Schnitzer, war ein Bekannter Kafkas, den er 1911 kennen gelernt hatte. Noch 1917, bei Ausbruch seiner Lungentuberkulose, fragte er Schnitzer um Rat (*Briefe* III 171, 506). Im Vorbereitenden Ausschuß des Vereins wirkte Direktor Eger vom Sanatorium Rumburg-Frankenstein mit, der dem Heer als hochrangiger Experte für Kriegsbeschädigtenfürsorge diente. Zur Nervenheilanstalt Frankenstein siehe Kafka: *Amtliche Schriften*, S. 494–514, 892–901.
- 41 Ebd., S. 498.